Tagungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 11: **Bauten für Wissenschaft, Verwaltung, Geschäft**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

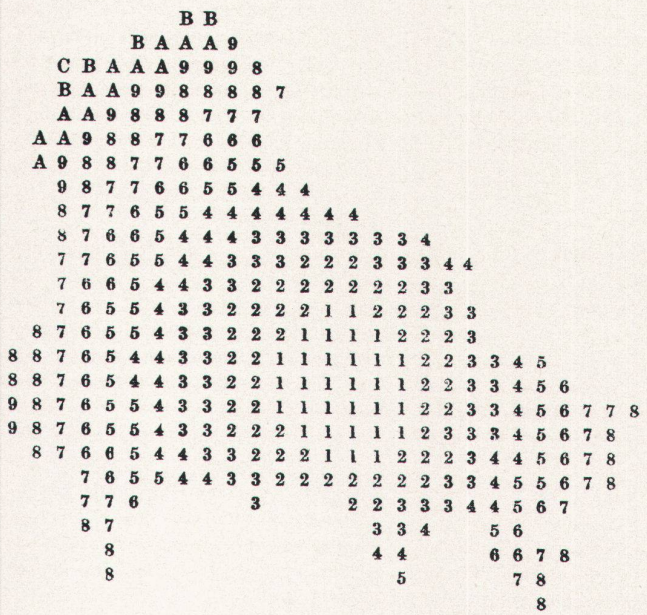
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

auslagen, aus in Geldbeträge umgerechnete Fahrzeiten und aus in überhöhte Geldbeträge umgerechnete Wartezeiten. Die Untersuchung nennt die Summe «le coût généralisé du déplacement».
Ein Beispiel erläutert diesen Begriff. Die Rechnung für einen Einwohner des Pariser Vorortes Massy-Antony, der in der Rue Royale, in der Nähe der Concorde, arbeitet, lautet:

Das Métrobillet (mit Abonnement)	0,72 Francs
1 Stunde Fahrzeit	4,50 Francs
2mal Umsteigen	0,60 Francs
Fußmarsch von der Haustür zur Métro und von der Métro ins Büro 20 Minuten	1,00 Francs
	6,82 Francs

Die effektiven Barauslagen für das Billet betragen also nur rund ein Zehntel der Gesamtkosten für diese Reise. Der große Rest ist «verlorene Zeit».
Soweit die Berechnungen der Untersuchung George. Jetzt fragen wir, was denn die Stadt- und Regionalplanung für diesen Mann aus Massy-Antony tun kann und glauben, damit eine Schlüsselfrage gestellt zu haben. Gespannt warten wir, was der Planer uns zur Antwort geben kann – und sind enttäuscht, dann verdutzt, daß er die folgende Gegenfrage stellt: «Wieso wohnt denn der Mann in Massy-Antony, wenn er an der Rue Royale arbeitet?» Und nach einigen voreilig-ärgerlichen Antworten, das sei doch aus diesen und jenen Gründen ganz klar, werden wir zugeben müssen, daß die Schlüsselfrage doch nicht lautet: Was kann der Planer für den Mann in Massy-Antony tun?, sondern: Warum wohnt der Mann in Massy-Antony?



Beispiel einer kartographischen Darstellung durch den Computer. Das Gemeindegebiet von Moheda (Schweden) ist in Zellen aufgeteilt. Die Variable ist die aufaddierte Strecke aller Fahrten der Bevölkerung, wenn jede Zelle des Gemeindegebietes als Zielort genommen wird. Die Maßeinheit ist die Zahl der Personenkilometer am minimalsten Punkt. Das Ergebnis zeigt ein Becken mit dem Tiefpunkt nahe dem Mittelpunkt der Gemeinde. Die Karte zeigt, welche Transportkosten entstehen würden, wenn man eine zentrale Dienstleistung aus dem optimalen Gebiet hinaus verlegen würde
Abbildung: Torsten Hägerstrand, Lund

Eine Erkenntnis haben wir gewonnen: daß die finanzielle Bilanz der technischen Investierungen allein nicht genügt. Wir sahen aber auch, daß die Einführung des Zeitbudgets uns noch keine Lösungen bringt, sondern im Gegenteil, wie eingangs erwähnt, endlos scheinende Räume erschließt, die nun gewissenhaft auszuleuchten unsere Pflicht ist.

Martin Geiger

Tagungen

Stadtmitte und Innenstadt

Studienwoche «Urban Core and Inner City», vom 12. bis 17. September 1966, am Soziographischen Institut der Universität Amsterdam

Soziographie ist, wenn wir recht unterrichtet sind, eine holländische Spezialität: In einem Lande, das mehr vom Menschen als von der Natur geformt worden ist, beginnt auch die Geographie mit dem Menschen – als Soziographie. In der Tat ist die Vorstellung der Machbarkeit des Environments wohl zukunftsträchtiger als die konventionelle der ewigen Abhängigkeit von den Faktoren der Topographie und des Klimas. Das Soziographische Institut der Universität Amsterdam hat sich insbesondere zwei Studiengebieten zugewendet: den Problemen der Innenstadt einerseits und andererseits den Vorgängen auf den neuen, der Zuidersee abgewonnenen Arealen. Vor zwei Jahren war das Institut auf eine Studienreise in verschiedene Städte Europas gegangen und hatte auch Basel und Zürich berührt; in diesem Herbst lud es umgekehrt Fachleute aus diesen Städten nach Amsterdam ein.
Die Studienwoche war nach einem einleuchtenden, hochgradig informativen System aufgebaut. Jeder Teilnehmer erhielt im voraus, als «Papers», die Vorträge, die dann gar nicht mehr gehalten wurden. Der Diskussionsstoff von etwa 1500 Schreibmaschinenseiten Umfang sollte direkt diskutiert werden können. Die 87 Teilnehmer wurden gleich zu Anfang in fünf Gruppen aufgeteilt, die sich sogleich an die Sichtung und Kritik des eingegangenen Materials machten.
Aus den Arbeiten dieser Gruppen, die ihrerseits wieder «Papers» erstellten, seien nur einige Themenkreise erwähnt. Eine Gruppe, die sich mit der «Begrenzung, den inneren Spannungen und den Verlagerungen der Innenstadt» zu befassen hatte, kam auf den Begriff der «Erreichbarkeit» (Accessibility) zu sprechen. Sie legte ihm drei Bedeutungen bei: Zunächst die bloße Erreichbarkeit der innerstädtischen Unternehmungen durch den Verkehr. Darüber liegt das Netz einer subtileren Erreichbarkeit, nämlich der Beziehungen der Institutionen der Innenstadt untereinander. Schließlich folgt eine tertiäre Erreichbarkeit der Bewohner und der Institutionen der Innenstadt: nämlich ihre besondere Offenheit für den Fortschritt, für neue Ideen und Techniken und für einen unvorhersehbaren und informellen sozialen Prozeß. Auf dieser Grundlage konnten die Verlagerungen der Innenstadt besprochen werden, und zwar sowohl die natürlichen und säkularen wie die künstlichen im Sinne der neuen City «Hamburg Nord» und der «Défense» in Paris. Schließlich wurden, ein in Holland aktuelles Thema, die möglichen Vor- und Nachteile eines interagierenden polynuklearen Systems von Stadtkernen diskutiert.
Eine andere Gruppe, die sich mit der «Anwendung von Untersuchungsmethoden auf die Planung in innerstädtischen Kernen» zu befassen hatte, stellte das Problem der Verwendbarkeit von Daten für den Praktiker schlechthin zur Diskussion. Die Planung selbst und die auf die Praxis ausgerichtete Forschung müßten in der Weise koordiniert sein, daß die Forschungsergebnisse in der Zeit und in der dann erforderlichen Genauigkeit anfallen, wenn die entsprechenden Entscheidungen zu treffen sind. Leider verfolgte die Tagung in den Plenardiskussionen diese Anregung nicht weiter; gerne hätte man gewußt, wie sich die einzelnen Fachleute zur Möglichkeit einer so hochgradigen Koordination zwischen Forschung und Praxis äußern. Zu vermuten ist, daß bei der Aufstellung eines solchen kombinierten Programms schon unbewußt Vorentscheidungen getroffen werden, welche die nachfolgende Entwicklung in bestimmte, vermutlich konformistische Bahnen lenkt.
Mit besonderer Spannung erwartete man die Ergebnisse einer weiteren Gruppe, welche über «Methoden und Techniken»

zu diskutieren hatte und die durch die Anwesenheit des schwedischen Soziometrikers Torsten Hägerstrand geprägt war. Es geht um die Frage des «theoriefreien» Sammelns von Daten. Auch wir in der Schweiz beginnen heute, mit der Notwendigkeit städtischer oder regionaler Datenbanken zu rechnen. Dabei stellt sich vordringlich die Frage, ob die Anordnung einer Datenbank abgestimmt sein muß auf bestimmte Planungsmethoden, so daß die recht kostspielig erworbenen Informationen ihren Wert verlieren, wenn beispielsweise ein neuer Planer mit neuen Methoden kommt. Selbstverständlich konnte auch von den hier versammelten Fachleuten ein abschließendes Urteil hierüber nicht gegeben werden. Allgemein stimmte man mit Professor Hägerstrand überein, daß das von ihm vorgeschlagene Darstellungssystem mehr Freiheit für die Anwendung biete als jedes bisher bekannte; die Einwände kamen nicht, wie erwartet, von der theoretischen als vielmehr von der politischen Seite her: ein dermaßen engmaschiges Sammeln von Daten kann, wenn überhaupt, nur von der Regierung durchgeführt werden; westliche Regierungen werden aber in absehbarer Zeit für einen solchen Gedanken nicht zu gewinnen sein.

Die Tagung wurde unterbrochen durch eine Besichtigungsfahrt auf die neuerworbenen Landgebiete im Ijsselmeer. Hier beeindruckte einerseits die pionierhafte Stimmung, welche dieses große technische und soziale Werk begleitet und die man in unserem alten Europa gar nicht mehr erwartet. Andererseits betrübte das rasche Veralten der planerischen Ideologien: wie die Jahresringe um einen Stamm können hier die verblichenen planerischen Visionen studiert werden. Je höher die Hoffnung, desto tiefer der Fall: wohl das mißratenste Polderstädtchen ist Nagele geworden, das einst zur Gralsburg der modernen Kerngestaltung erhoben worden war. Selbst die Kirchen haben sich dem öden und viel zu weitmaschigen Koordinatennetz zu unterwerfen und winken vergeblich mit ihren avantgardistischen Türmen: des planerischen Gedankens Blässe hat sich mit dem Leben nicht zu vermählen vermocht. Nicht nur qualitativ, auch quantitativ ist die Zeit der kleinen Siedlerstädte überholt: auf dem neuen Polder von Eastern Flevoland zeigte man uns die ersten Mauern der künftigen Stadt Lelystad, die dereinst 100000 Einwohner bekommen soll. L. B.

Hinweis auf die Tagung «Industrialisierter Wohnungsbau»

24./25. November 1966, Kasino Zürich-Horn, Zürich

Das Ziel der Tagung ist die Fortsetzung des an der Basler Tagung 1964 «Rationalisierung im Hochbau» begonnenen Gespräches. Die in Basel dargestellten theoretischen Grundlagen der Baurationalisierung sollen hier anhand von Diskussionen am runden Tisch über praktische Erfahrungen vertieft werden. An der Tagung werden verschiedene Problemkreise an konkreten, ausgeführten Objekten behandelt. An der Diskussion nehmen die an diesen Objekten beteiligten Fachleute teil (Architekten, Ingenieure, Bauherren, Juristen, Handwerker, je nach Art des Problemkreises). Folgende Themen werden an der Tagung behandelt:

Wohnwert und Preis; Leiter: Prof. J. Schader, Arch. BSA, Zürich

Planungsmethode, Bauvorbereitung; Leiter: E. Bourquin, Ing. SIA, Genf

Maßordnung, Normung, Typisierung; Leiter: H. Joss, Arch. SIA, Zürich

Submission und Vergebung; Leiter: H.-R. Suter, Arch. BSA, Basel

Rationalisierung der Bauausführung; Leiter: H. Gallusser, Ing. SIA, Zürich

Poolbildung; Leiter: Dr. jur. W. Vollenweider und H. Litz, Arch. SIA, Zürich

Das Einführungsreferat hält Kantonsbaumeister J.-P. Vouga, Arch. BSA, Lausanne, das Schlußreferat der Delegierte für Wohnungsbau, Fritz Berger, Ing. SIA, Bern.

Zur Diskussion stehen unter anderem die folgenden Wohnbebauungen: La Gradelle, Genf; Grüzefeld, Winterthur; Sternenfeld, Birsfelden; Weihermatt-Schwabgut, Bern; Lochergut, Zürich; Sunnebüel, Volketswil; Fichtenstraße, Emmenbrücke.

Das genaue Tagungsprogramm und Anmeldekarten können bei der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung, Torgasse 4, 8001 Zürich, Telephon (051) 472565, vorbestellt werden.

Tagung des Deutschen Werkbundes 1966

Hannover-Herrenhausen

16. bis 18. September

Es klang wie ein verstärktes Echo des Philosophenrufs nach legaler Revolution, als der junge Göttinger Pädagoge Gerold Becker die Teilnehmer des Deutschen Werkbundtages 1966 aufforderte, mit ihm in eine Partisanentätigkeit zum Zwecke der Veränderung öffentlicher Bewußtseinslagen einzutreten. Becker und der Hamburger Architekt und Schulbauexperte Lothar Juckel hielten im Duett das Schlußreferat des Werkbundtages in Hannover. Zum Gesamtthema «Bilden in der Schule» untersuchten sie die Frage, welche Rolle dem Schulhaus als der «baulichen Umwelt» im Prozeß des Lehrens und Lernens zukommt. Sie erklärten den Schulbau zum geheimen Miterzieher, der entscheidend dazu beitrage, über die Wissensvermittlung hinaus bestimmte politische Verhaltensweisen, ästhetische Tugenden, soziale Fähigkeiten zu vermitteln und so den Schüler für sein Leben zu bilden. Sie forderten von der Schule, ein «clearing-house», ein Ort der Vermittlung zwischen den Generationen zu sein. Die Schule müsse die öffentlichste Einrichtung der Gesellschaft sein, in der in ständiger Begegnung die Ansprüche und Erfahrungen der erwachsenen Generation mit den Ansprüchen und Erwartungen der heranwachsenden Generation versöhnt werden. Die beiden Referenten konstatierten schließlich, daß die bisherigen Formen des Schulhauses mit seinen festgelegten und unveränderlichen Raumprogrammen den wirklichen Veränderungen der Gesellschaft nicht gefolgt seien, weil der Schule als Institution die Anpassungsfähigkeit fehle. Vielmehr hätten die starren Formen des Schulbaus allen bisherigen Schulreformplänen mit ihren veränderten Organisationsformen (Ganztagsschule, Altersstufenschule, Auflösung der Jahrgangsklassen, Individuation des Lernprozesses) widerstanden und die Schulreform insgesamt gründlich verbaut.

Gerold Becker befand sich mit seinem Referat im vollen Einverständnis mit seinem Lehrmeister Hartmut von Hentig (Göttingen), der in dieser Tagung das Eingangsreferat hielt, die Kunst als ungewöhnlich geeignetes Übungsfeld ansah, dem Leben in der technischen Zivilisation zu begegnen, die Ästhetik als Ökonomie der Neuerung verstanden wissen wollte und forderte, die Technik als schöpferische Leistung zu entdecken. Alle Kunst ist Politik, alle Politik muß Kunst im Sinne einer «social creativity» sein. Das war von Hentigs wichtigster Hinweis, aus dem die Tagung ihre Rechtfertigung bezog.

Von Hentig lieferte den entscheidenden Antrieb für den Verlauf der Tagung. Der Deutsche Werkbund hatte im vorigen Jahr in Berlin das allgemeinere Thema «Bilden durch Gestalt» ins Auge gefaßt und aus philosophischer Distanz die Rechtwinkeligkeit seiner frühen reformerischen Absichten untersuchen lassen. Ernst Block sprach damals von der «gemeingefährlichen Klarheit» gegenwärtiger Architektur und Theodor Adorno von den «sadistischen Zügen» des Funktionalismus. Die Kritik dieser Tagung an einer institutionalisierten

Schönheit, ihr Hinweis auf die ständige «politische Relevanz des Ästhetischen» und von Hentigs damalige Anmerkung, daß das Schöne als Wirkung verstanden werden müsse und deshalb nie das Gleiche bleiben könne, führten zu der Überlegung, daß dies alles wohl noch einmal an einem praktischen Beispiel durchgesprochen und deutlicher gemacht werden müsse.

Der exemplarische Gegenstand für die Fortsetzung der Diskussion 1966 hieß «Schule». Man wollte sich zunächst gründlich darüber informieren, welche Möglichkeiten und Chancen die allgemeinbildende Schule heute hat, zu bilden. Den informativen Hauptreferaten, durch die den Zuhörern die Basis überkommener Anschauung weithin entzogen wurde, folgten rekonvaleszierende Pausengespräche. Podiumsdiskussionen schließlich rundeten die Einzelthemen ab.

Von Hentig etablierte seinen Begriff der «social creativity» als ein Prinzip des ständigen Wandels und als Folge der sich unaufhörlich durchdringenden gesellschaftlichen Aktivitäten (von der Kunst bis zur Politik). Die Schule wollte er als das Übungsfeld solcher lebenserhaltenden Mobilität gesehen wissen.

Gunter Otto (Berlin), der den Kunstunterricht in der Schule kritisch durchleuchtete, setzte von Hentigs Vorstellung von einer Universalität des schöpferischen Handelns die Forderung nach einer Versachlichung und Disziplinierung des Kunstunterrichts entgegen. Er bezweifelte, daß Kunstunterricht mehr sein könne als ein Training für bildnerische Verhaltensweisen. Er glaubte nicht, daß Einsichten in bildnerische Prozesse zum globalen Erfolgsmedium im Leben werden könnten. Er meinte, man dürfe mit dem Kunstunterricht nicht den anderen Disziplinen der Schule ein Alibi für die Vernachlässigung der Pflege schöpferischer Kräfte verschaffen wollen, und forderte die Lateinlehrer auf, ihrerseits im Unterricht kreative Kräfte zu wecken. Von Hentigs These und Gunter Ottos Antithese folgten eine Reihe bemerkenswerter Sachmitteilungen des Göttinger Psychologen Kurt Gottschaldt. Gottschaldt hat in einem großangelegten Schulversuch in Hannover je 250 Volksschüler in je acht Klassen konventionell und programmiert im Rechnen unterrichten lassen und setzte in jede der insgesamt 16 Schulklassen während des eineinhalb Jahre dauernden Versuchs einen Psychologen, der den Verlauf des Unterrichts zu protokollieren hatte. Gottschaldt berichtete über Ergebnisse dieses vergleichenden Versuchs. Die beiden vielleicht wichtigsten, weil folgenreichsten Feststellungen: der Lerneffekt des programmierten Lernens ist quantitativ und qualitativ größer. Es können mehr Schüler das Lernziel erreichen und die Begabteren Lernzeiten einsparen. Der Erziehungseffekt braucht dabei nicht geringer zu sein; vielmehr bilde sich bei einem liberalen Führungsstil des Lehrers ein individueller Leistungsanspruch des Schülers einerseits und ein allgemein förderliches soziales Verhalten unter den Schülern andererseits heraus. An Gottschaldts Bericht schloß sich folgerichtig das Schlußreferat Becker/Juckel an, in dem für die Mobilisierung neuer Lern- und Bildungsmittel die rechten Schulhäuser gefordert wurden. Das für hundert Jahre baulich fixierte Schulhaus wurde rundweg verworfen. Die Vision des Schul-Unfertighauses wurde entworfen, das flexibel, anpassungsfähig und mobil (sprich transportabel) sein müsse, um allen notwendig werdenden Veränderungen (vor allem auch der Schulorganisation) entsprechen zu können.

Die auf dieser Tagung vorgebrachten Argumente und Informationen bestachen und erzeugten im Auditorium eine große Übereinstimmung der Ansichten. In der Regel werden unter dem Eindruck solcher Übereinstimmung Entschließungen gefaßt. Die Tatsache, daß dies nicht geschah, spricht für den Werkbund. Man bewahrte sich die Nüchternheit, zunächst einen Zustand wahrzunehmen: den der wachsenden Veränderlichkeit. Gibt es für diesen «prozessualen Zustand» der Veränderlichkeit schon Formen, Kunstformen, Gesellschaftsformen, Arbeitsformen, Formen der Politik? Gibt es schon diese durch von Hentig gedachte Ästhetik der Veränderlichkeit?

Diese Frage müßte sich an die Tagung des Werkbundes anschließen. Erst ihre Beantwortung wäre der Schritt, der den Werkbund wieder zu dem machte, was er bei seiner Gründung war: zum aktuellen Anreger und Verbreiter einer besseren Form, zu leben. Ministerpräsident Dr. Diederichs, der die Tagung mit einer Rede eröffnete, wünschte dem Werkbund, daß aus ihm erneut ein Wirkbund werde.

Rudolf Jüdes

Verbände

Neue BSA-Mitglieder

Rolf Bächtold, Rorschach

Geboren am 14. November 1928 in Rorschach. Besuch der Schulen in Rorschach. 1943–1946 Lehre als Bauzeichner. 1952–1955 Architekturstudium an der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf bei den Professoren Hans Schwippert und Rudolf Schwarz. Tätigkeit in Architekturbüros in der Schweiz und Italien. Seit 1959 eigenes Architekturbüro in Rorschach zusammen mit Arthur Baumgartner, Arch. BSA, Rorschach.

1
Kantonales Lehrerseminar in Rorschach. Architekten: Rolf Bächtold BSA und Arthur Baumgartner BSA, Rorschach

2
Gewerbeschule Schaffhausen. Architekten: Rolf Bächtold BSA und Arthur Baumgartner BSA, Rorschach



1



2